

...Utopie und Wirklichkeit...

Autor(en): **Cadalbert, Yolanda / Marx, Ruth / Schaffner, Ursi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **12 (1986)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-360548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

..... Utopie und Wirklichkeit

Es wird mir mit ein paar Zeilen kaum möglich sein, meine früheren Utopien und meine jetzige Lebensform objektiv zu beurteilen. Die Utopien von früher haben sich mehrmals überpurzelt und übertroffen. Selbstverwirklichung war für mich noch mit 20 und 25 Jahren ein Fremdwort, dessen Realisierung nur für Privilegierte möglich war. Gleichzeitig aber stand für mich sehr früh fest, dass Kinder und Ehe in meinem damaligen Lebenskreis ein Gefängnis bedeu-

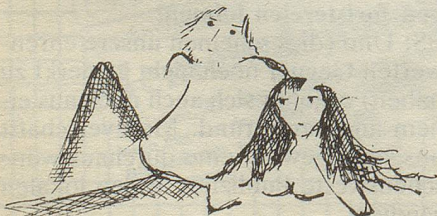
Mit 20 Jahren hätte ich mir nie im Traum zugetraut, diese Art Leben für mich in Anspruch zu nehmen.

teten. Der Erwartungsdruck meiner Umwelt, die alleinige Fixierung auf Mann und Kinder, waren für mich mit Horrorvorstellungen verbunden.

Trotzdem lebe ich heute, 20 Jahre später, mit Mann und Kindern zusammen, aber die Umstände und Einstellung dazu sind total verschieden. Das grosse Netz von Bezugspersonen um mich und meine Familie verhindert für jeden Einzelnen von uns eine zu starke Fixierung aufeinander.

Meine Beziehungen zu Frauen und Männern sind heute ehrlicher und toleranter. In der heutigen Lebensform brauche ich nicht den Schein zu wahren, eine perfekte Hausfrau, Mutter und Ehefrau zu sein. Kinder und Lebenspartner sind nur ein Teil meines Alltags. Meine eigenen Interessen, Beziehungen und politische Arbeit, sind mir genau so wichtig und auch lebbar. Mit 20 Jahren hätte ich mir nie im Traum zugetraut, diese Art zu leben für mich in Anspruch zu nehmen. Ich war zu konventionell geprägt, Äusserlichkeiten und Schein waren noch wichtig. Natürlich bedeutet dies nicht, dass heute um mich herum nur Honig fliesst. Meine Ansprüche an Beziehungen sind differenzierter, auch kompromissloser geworden.

Yolanda Cadalbert



“Als ICH 20 Jahre jung war, hatte ich auch noch solche idealistische Vorstellungen – wart’s nur mal ab, das geht vorbei!” Ich erinnere mich – als wäre es gestern gewesen – an diesen ach so wissenden und weisen Ausspruch meines Vaters. Er folgte wie das Amen in der Kirche (scheints) jeweils unweigerlich, wenn ich wieder einmal meine damalige Lebensphilosophien zu Hause zum besten gab. Ich war mir so verdammt sicher, dass ich ganz sicher alles, aber auch wirklich alles, anders machen würde als meine Eltern und Konsorten. Ich wollte frei sein, frei bleiben, eine Hotelmanagerin werden. Ich wollte auch unbedingt und sofort die Revolution. Am liebsten wäre mir gewesen, sie würde auf der Zürcher Bahnhofstrasse stattfinden. Ich sah mich in einer Landkommune mit rundherum Marihuana- statt Kartoffelfeldern. Ich sah mich auch als ewige Freak-Frau mit einem Rucksack als einzigem Besitztum. Mein Besitz würde ja eben besagte Freiheit sein. Handkehrum wollte ich elf Kinder gebären. Die diesbezüglichen Wünsche haben sich langsam aber

Meine Utopien haben sich langsam aber stetig verändert. Sie haben sich meinen jeweiligen Männerbeziehungen angepasst.

stetig vorerst auf sieben, anschliessend auf 5 reduziert. Rückblickend muss ich zur Kenntnis nehmen, dass mein Vater nicht nur Unrecht hatte.

Meine Utopien haben sich langsam aber stetig verändert. Sie haben sich meinen jeweiligen Männerbeziehungen angepasst. Sah ich mich während einem Jahr als in die Geschichte eingehende Revolutionärin, dann war das während der Zeit mit Res. Sah ich mich als Marihuana-Bäuerin, dann kommt mir dazu Martin in den Sinn. Die Bäuerin mit Bio-Garten deckt sich mit Jürg, die grosse Drogentherapeutin mit Josy. Hilfe, mir stehen die Haare zu Berge ob solch einer anpasserischen, männerorientierten Ziege. Das bin nicht ich, nicht wahr? Vor elf Jahren hat mich die Frauenbewegung in Obhut genommen, sie lieferte fortan meine Utopien. Die ewige Wangenküsserei war Realität, mit Utopie hatte das nichts zu tun. Schon eher die Küchentischdiskussionen über UNSERE spätere Schrullen-WG. Ein Sitz sollte in der Toscana sein,

die Absteige für Landflüchtlinge in Basel. Damit wir den Kontakt nicht verlieren zum Politischen...

Geblieden sind: Ein Ehemann, zwei Kinder, eine Drei-Zimmer-Wohnung. Der Ehemann arbeitet und verdient recht, die Kinder gehen in alternative Kindergärten und Tagesschulen, die Frau “besitzt” seit knapp einem Jahr mit einer Freundin ein eigenes Büro. Allerdings verdient sie damit noch nicht mehr als Kindergarten- und Schulgeld. Meine Utopien haben sich verändert. Revolution und Marihuanafelder sind verblasst, ich freue mich an fortschrittlichen Abstimmungsresultaten und an gut besuchten Kursen unseres Büros. Alle paar Monate rauche ich mal einen Joint, dazu braucht’s kein Feld. Die Utopien sind individueller, bescheidener geworden. Die Auf’s und Ab’s schlagen keine Sturmwellen mehr, ich leide weniger, ich freue mich leiser. Mit Wehmut denke ich heute manchmal an meine Wutausbrüche, als Vater noch sagte: “In 20 Jahren wirst Du auch anders denken...”

Utopien brüte ich noch immer aus, allerdings sind sie realitätsbezogener geworden. Und von daher unumstösslicher. Mit der mir wichtigsten lebe ich nunmehr sieben Jahren: Arbeit – Kinder – Beziehung zum Partner – Freundschaften zu verbinden. Das kostet Zeit, das kostet Kraft. Aber es klappt. Und diese Ausgangslage ist der Nährboden meiner heutigen Utopien, mit diesem “Dünger” falle ich auch nicht mehr so schnell auf die Schnauze.

Ruth Marx



Eigentlich müsste ich die Begriffe für mich vertauschen, im Titel, denn Utopien hatte ich mit 15, 16, 17 kaum, wohl aber heute. Damals wollte ich erst einmal weg von zu Hause, wollte möglichst schnell finanziell unabhängig werden von den Eltern. Schliesslich hatte ich von ihnen gelernt, dass das Leben, dass Unabhängigkeit, Liebe mit Leistung und Geld zu bekommen sei. –

Beziehungen damals, das war für mich die "grosse Liebe"; ich hatte sie, re-spektive ihn, mit 16 kennengelernt. Mit ihm wollte ich mein Leben leben, zu-sammensein, eine Wohnung einrichten, diskutieren, die Ferien verbringen. Fast

Utopien von Lebensformen, Beziehungen begann ich erst über und während meiner Arbeit zu entwickeln.

unmerklich, allmählich gewöhnte ich mich daran, mein Leben in Beziehung zu ihm zu verstehen, einzurichten... wir würden es schon schaffen, nicht in den gleichen Trott wie die Eltern zu verfallen.

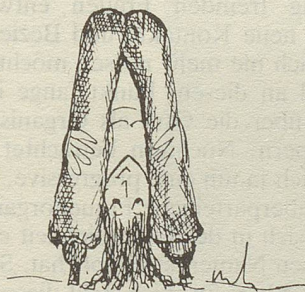
Utopien von Lebensformen, Beziehungen begann ich erst über und während meiner Arbeit zu entwickeln: als Heilpädagogin in Heimen Beziehungs- und Erziehungsarbeit leistend, setzte ich mich bewusster mit Formen des Zusammenlebens und deren Bedingungen und Auswirkungen auf den Menschen auseinander. Die Utopie daraus war die heilpädagogische Grossfamilie. Ich sah sie als Möglichkeit, meine verschiedenen Bedürfnisse gesamtheitlich verbinden zu können: die berufliche Arbeit, mein politisches Engagement, alternative Lebensformen verwirklichen weg von der Institution Heim und Kleinfamilie, die Beziehung zum Freund. – Grenzen der Realität damals: vom Heimalltag aufgeessen sein, kaum die Energie haben, über diesen Käfig Heim hinauszusehen, mich auf dieser Insel isolieren, mehr und mehr mich verstricken in eine grosse Abhängigkeit vom Freund. Zudem war mein privates Beziehungsnetz praktisch identisch mit dem Berufsbeziehungsnetz. So oft ich also den Arbeits- und Wohnort wechselte, so oft hatte ich auch wieder neu mit Beziehungen anzufangen. – Die Beziehung zum Freund war die einzig kontinuierliche über eine lange Zeit hinweg. – Und sie krachte irgendwann einmal zusammen. Eine Phase schmerzhafter Ablösung begann, eine Zeit, in der ich meine Familiengeschichte, meine Beziehungsgeschichte, meine Arbeits-Sucht zu hinterfragen begann. Es war und ist die Zeit der Öffnung gegen aussen.

Realität heute: ich lebe in einer WG, wir sind drei Frauen, ein Mann und ein Kind (nicht mein eigenes). Mehr und mehr wird diese WG verbindlich für mich, wohl nicht zuletzt auch wegen dem Kind.

Meinen Beruf habe ich (vorläufig?) aufgegeben. Ich bin vermehrt auf der Suche nach mir, versuche aktiver Utopien zu entwickeln, die nicht nur durch die vorgegebene Realität bestimmt sind und bis jetzt vorwiegend gegen etwas gerichtet waren. Mein Leben hängt auch nicht mehr nur von der einen Liebesbeziehung ab. Heute lebe ich in einem Netz von Leuten, vor allem Frauen, das mir den Halt gibt, Widersprüche auszuhalten, meinen Weg weiterzugehen, nicht nur Nutzen-orientiert zu denken.

Utopie heute: meine verschiedenen Interessen mit unterschiedlichen Leuten leben können. Mich von der Illusion der allumfassenden gesellschaftlichen Beziehung lösen können. Widersprüche annehmen können und nicht mehr nur davonrennen müssen, selber Ansprüche stellen können. Utopie auch immer noch: trotz meinem Kampf gegen Männergesellschaft, Ausbeutung, Unterdrückung, Krieg Männerbeziehungen leben zu können.

Ursi Schaffner



Ich überlege, was ich früher für Beziehungsupotien hatte. Ich glaube, ich hatte keine. Ich wusste vor allem, was ich nicht wollte. Ich war voller Widersprüche. Die Institution Ehe lehnte ich radikal ab, aber die Sehnsucht nach dem alleinseligmachenden einzigen Partner hatte ich trotzdem. Ich vertrat vehement die sexuelle Freiheit, aber es wäre mir nie eingefallen, mich auf sexuelle Experimente einzulassen. Der Kampf für die Rechte der Frau stellte die Rechte des Mannes nicht in Frage. Ich hatte eine bürgerlich-bernsch-protestantische, kurz biedermeierliche Erziehung genossen und war über Bücher zum Nihilismus und Anarchismus gekommen. Gegen Beziehungen war ich misstrauisch, die waren für mich grundsätzlich mit Unterwerfung und Selbstaufgabe verbunden. Von den verschied-

enen nach '68 aufgekommenen Formen des Zusammenlebens hielt ich nicht sehr viel. Nicht nur, weil sie für "man" nicht in Frage kamen – gegen meinen Vater anzugehen hätte ich nämlich nicht gewagt. Es schien mir, dass die alten Beziehungs- bzw. Beherrschungsstrukturen bestens überlebt hatten. Eva war immer noch eigentlich nur die Rippe von Adam.

Nein, ideale Beziehungen stellte ich mir keine vor. Den idealen Mann schon. Aber die Ansprüche waren sicherheits-halber so hoch, dass ich ihm bestimmt nicht begegnen würde.

Wir hatten nicht einfach Rollen getauscht, wir spielten je die männliche und weibliche Rolle der jeweiligen Mentalität.

Ich habe dann doch geheiratet; er war ebenso pessimistisch wie ich. Er ist Lateinamerikaner. Wir haben zu zweit eine Art Viererbeziehung gelebt. Wir hatten die Rollen vertauscht. Er kümmerte sich um Haushalt und Kind, ich arbeitete draussen. Am Anfang studierte er noch, da war es einfach ein wenig chaotisch. Aber dann wurde es problematisch. Wir hatten nicht einfach Rollen getauscht, wir spielten je die männliche und die weibliche Rolle der jeweiligen Mentalität. Ein wahrhaft utopisches Unternehmen! Wir hätten uns beinahe aufgegeben. Langweilig war es nie, aber zuweilen sehr hart, weil ich lange nicht verstand, was wir eigentlich spielten. Ich habe sehr viel gelernt über Beziehungsstrukturen; die allzu simplen Definitionen von männlich und weiblich habe ich gründlich überdenken müssen. Ich war gezwungen, mich in Frage zu stellen, mich neu zu definieren. Es war eine Überlebensfrage. Jetzt weiss ich, dass ich nur aus der "typisch weiblichen Abhängigkeit" herausgekommen bin, weil ich mir selbst zum Zentrum geworden bin. Ich bin mir die wichtigste Beziehung, ein Ganzes. Ich bin heute viel radikaler als damals in dem, was ich als "von den Männern bestimmt sein" betrachte. Ich muss viel mehr Verantwortung für mich übernehmen, das ist wahr, aber ich bin viel freier. Sogar frei zur Versönlichkeit, aber zur wirklichen, nicht zu der "dem lieben Frieden zuliebe"!

Magdalena Marino